

Demut hat viele Gesichter

Hospiz-Serie: Die Tätigkeiten und Handlungsfelder der ehrenamtlichen Hospizbegleiterinnen und -begleiter sind weit gefasst. Das Zuhören spielt dabei eine zentrale Rolle.

VON AMELIE KURZ

SCHWÄBISCH GMÜND. Die berufliche Laufbahn von Klaus-Peter Esser war über Jahrzehnte von Veränderungsprozessen geprägt. Change-Management, im betriebswirtschaftlichen Sinne die gezielte Umgestaltung von Unternehmensstrukturen unter Einbeziehung von Mitarbeitenden, bestimmte rund 30 Jahre lang seinen Arbeitsalltag. Insgesamt blickt Esser auf rund 50 Jahre in leitenden Positionen der Industrie zurück, davon drei Jahrzehnte als Inhaber eines eigenen Beratungsunternehmens. Mit Mitte 70 verkaufte er dieses, zog sich beruflich zurück – und suchte eine neue, sinnstiftende Aufgabe.

Der Impuls kam aus dem persönlichen Umfeld: Ein Bekannter, selbst ehrenamtlich in einem Hospiz engagiert, machte ihn auf die Tätigkeit als Hospizbegleiter aufmerksam. Er sah in Esser jemanden, der für diese Arbeit geeignet sein könnte. Rückblickend bestätigt sich diese Einschätzung: „Mir macht die Tätigkeit hier sehr viel Freude“, so Esser. Seit rund einem Jahr kommt er mittlerweile zweimal wöchentlich ins Kloster-Hospiz. Sein Aufgabenbereich, wie der aller Ehrenamtlichen, ist weit gefasst: „Wir unterstützen bei Mahlzeiten, begleiten die Gäste nach draußen oder sind einfach da, um zu reden“. Esser setze sich zudem gerne ans Klavier und spiele mit den Gästen zusammen verschiedene Lieder. Nicht selten gehören auch einfache Tätigkeiten dazu, etwa das Ausräumen der Spülmaschine, „das verlangt von einem dann schon ein Stück Demut, weil es einfache Aufgaben sind, die in dem Moment aber einfach erledigt werden müssen“.

Die Auseinandersetzung mit der Endlichkeit und dem Sterben beschäftige Esser schon zuvor – vor allem aus persönlichem Interesse. Heute versteht er den Tod weniger als endgültigen Schlusspunkt, denn als Übergang in etwas Unbekanntes. Diese Haltung speist sich nicht aus religiöser oder spiritueller Überzeugung. „Ich hänge keiner speziellen Religion oder Auffassung an, glaube aber einfach, dass das hier nicht das Ende ist.“ Im Hospiz selbst, findet Esser, stehe der Tod jedoch nicht im Mittelpunkt des Alltags der Ehrenamtlichen. Ziel sei es viel mehr, die verbleibende Zeit bewusst zu gestalten und den Gästen möglichst viele gute Momente zu ermöglichen.

An seine persönlichen

Grenzen habe ihn das ehrenamtliche Engagement bislang nicht geführt. So erlebte er zu Beginn einen Dienst, bei dem sich ein Gast bereits im Sterbeprozess befand. Die Aufgabe, ihm regelmäßig die Lippen zu befeuchten, habe zunächst großen Respekt in ihm ausgelöst. In der unmittelbaren Nähe mit dem Gast jedoch habe sich die Distanz aufgelöst. Erfahrungen wie diese hätten ihm gezeigt, dass Menschen oft belastbarer sind, als sie es sich im Vorfeld zutrauen.

Neben Offenheit und Flexibilität sieht Esser vor allem zwischenmenschliche Kompetenzen als entscheidend für die

„Das verlangt von einem dann schon ein Stück Demut, weil es einfache Aufgaben sind, die in dem Moment aber einfach erledigt werden müssen“

Klaus-Peter Esser
Ehrenamtlicher



Klaus-Peter Esser und Roswitha Speck begleiten ehrenamtlich Gäste und deren Angehörige im Hospiz. Was den Blick beider aufs Leben und die Endlichkeit nachhaltig beeinflusst hat.

Foto: AK

Tätigkeit als ehrenamtlicher Hospizbegleiter. Dazu zählt er die Fähigkeit, Beziehungen aufzubauen, Kontakt aufzunehmen und Situationen auszuhalten, ohne sie vor schnell zu bewerten. Hospizbegleitung bedeutet für ihn, Menschen in ihrer jeweiligen Art und Verfassung anzunehmen und ihnen ohne Urteil zu begegnen.

Zugleich findet Esser, dass im Hospiz die Haltung „helfen um jeden Preis“, nicht angebracht ist. „Man sollte kein ausgeprägtes Helfersyndrom haben, sich aufdrängen oder eigene Bedürfnisse über die der anderen stellen“. Ehrenamtliche Hospizbegleitung sei unterstützend, nicht bestimmend. Zur Unterstützung wünscht sich Esser auch mehr Männer im Ehrenamt: „Derzeit sind es wahrscheinlich lediglich zehn bis 15 Prozent Männer“. Den gesamtgesellschaftlichen Umgang mit dem Thema Tod und Sterben nimmt Esser heutzutage als viel offener wahr – auch wenn hier noch weiterer Gesprächsbedarf bestehe. Gleichzeitig begegne ihm in Bezug auf seine ehrenamtliche Tätigkeit im Hospiz immer wieder die Aussage: „Das könnte ich nicht“.

Auch Roswitha Speck kennt die Reaktion, die vielen Ehrenamtlichen im Hospiz begegnet: „Das könnte ich nicht“. Seit 1999 engagiert sie sich im ehrenamtlichen Hospizdienst – zunächst viele Jahre im ambulanten Dienst im Remstal, inzwischen im Kloster-Hospiz in Schwäbisch Gmünd. Die Arbeit, sagt sie, erfordere eine besondere Form der Zurückhaltung – nicht im Sinne emotionaler Distanz, sondern im Umgang mit der eigenen Person. Die eigene Persönlichkeit trete in den Hintergrund, um mit allen Sinnen wahrzunehmen, was der

andere gerade brauche – auf sachlicher ebenso wie auf emotionaler Ebene.

„Man sagt ja oft, man darf die Dinge nicht so an sich ranlassen“, erklärt Speck. Dieser Haltung widerspricht sie. Nähe sei für sie keine Frage der Abgrenzung, sondern eine Grundhaltung. Sie habe schon immer leicht Nähe geben können. In der Hospizarbeit gehe es jedoch darum, diese Fähigkeit gezielt einzusetzen und feinfühlig zu dosieren. Die Kunst bestehe darin, zuerspüren, was in diesem Moment notwendig sei. Oft genüge dafür ein kurzer Augenblick. „Wenn ich hier bin, dann mit meinem ganzen Sein.“ Nur so könne Zugang entstehen. Schließlich, so Speck, erfahre man von den Gästen immer sehr viel: Jeder Gast bringe seine ganze Lebensgeschichte und Biografie, konzentriert auf einen Raum, mit.

Ihre Motivation für das Ehrenamt wurzelt in persönlichen Verlusten. Ihr Bruder starb mit 21 Jahren bei einem Unfall, vier Jahre später ihre Mutter – beide plötzlich, ohne Abschied. Das Gefühl des Unabgeschlossenen habe sie lange begleitet. Die sogenannte Besorgnistrauer, sagt Speck, die zudem ausgebildete Trauerbegleiterin ist, sei etwas grundlegend anderes als plötzliche Verluste, „mir hat die Verabschiedung damals gefehlt“. Das Hospiz sei für sie deshalb ein Ort auf der Gefühls-ebene geworden – ein Raum, in dem Abschied möglich ist.

So habe über die Jahre die Arbeit ihren Blick auf das Leben verändert. Speck beschreibe sich als gläubige Christin, die versucht, bewusster zu leben und das Leben besser zu verstehen. Der Tod gehöre für sie zum Leben dazu. Um Erlebtes einzuordnen, meditiere sie jeden Abend. Dennoch nehme man vieles natürlich weiter gedanklich mit.

Um die gesammelten Erfahrungen zu

verarbeiten, stehen den rund 38 Ehrenamtlichen mehrmals im Jahr begleitende Reflexionsgespräche, sogenannte Supervisionen, in Kleingruppen zur Verfügung, geleitet von geschulten Therapeutinnen und Therapeuten. Diese Gespräche seien unverzichtbar, so Speck. Alles, was dort besprochen werde, bleibe im geschützten Raum.

Menschen, die überlegen, sich selbst im Hospiz zu engagieren, würde sie ermutigen, genau hinzuspüren. Die Tätigkeit sei sehr sinnstiftend – nicht zuletzt, weil man auch selbst viel zurückbekomme: Dankbarkeit, Nähe und echte Begegnungen. Entscheidend sei jedoch, dass der Impuls von innen komme: „Das Herz muss dorthin ziehen“.

Was beide Ehrenamtliche verbindet, ist vor allem ihre Haltung: die Bereitschaft zuzuhören, sich zurückzunehmen und zu sein. Im Alltags des Kloster-Hospizes zeigt sich das nicht immer in großen Festen, sondern in vielen kleinen Handlungen, Gesprächen, im stillen Beisammensein oder beim Ausräumen der Spülmaschine. Klaus-Peter Esser und Roswitha Speck machen damit sichtbar, was Ehrenamt im Hospiz bedeutet: Zeit schenken, Nähe zulassen und Menschen am Lebensende würdevoll begleiten.

Ehrenamt in Deutschland

Mehr als 16 Millionen Menschen

engagieren sich bundesweit ehrenamtlich – in Vereinen, Kirchen, sozialen Einrichtungen oder im Sport. Ehrenamt bedeutet, Zeit und Fähigkeiten unentgeltlich einzubringen, um anderen zu helfen und das Gemeinwohl zu stärken. Gerade im Hospizdienst ist dieses Engagement unverzichtbar: Ehrenamtliche schenken Nähe, begleiten Menschen am Lebensende und entlasten Angehörige.